

ENTRADA

Hora de
Entrada de
6:00 AM. a
8:00 AM.
Salida de
3:15 PM. a
6:15 PM.



PROHIBIDA
LA PORTACIÓN
DE ARMAS

EST
MUE
INGR
S N



Marisol gegen die Maquilas

Der Alltag einer Arbeiterin in einem Lohnfertigungsbetrieb in El Salvador
Von Laurine Zienc (Text) und Jürgen Escher (Fotos)

Sie drückt die Kamera des Fotografen runter. „Nein, lieber nicht.“ Ihr Blick sucht die Straße ab, schaut, ob einer der Nachbarn die Kamera gesehen hat. Ein unbekanntes Auto oder fremde Gesichter wecken hier Skepsis. Marisol aber hat Angst. Angst, dass ein Foto von dem Mara-Grafito am Nachbarhaus ihr Probleme machen könnte. Als Gewerkschaftlerin muss die 29-Jährige ohnehin aufpassen, mit wem sie sich zeigt. Denn ihr Einsatz für gerechte Arbeitsbedingungen in Maquilas hat ihr einige Steine in den Weg gelegt.

Marisol will lieber in ihr Haus. Es steht in El Congo, einem Vorort von Santa Ana im Westen von El Salvador. Ein lehmiger Weg führt einen Hügel hinauf. An den Seiten ein Rinnsal, das vom Abwasser in den Boden gespült wurde. Marisol öffnet ein Vorhängeschloss und drückt eine Tür aus Maschendraht gerade so weit auf, dass sie hindurchpasst. Plastikplanen verdecken die Sicht aufs Grundstück.

„Ich räume schnell auf“, sagt Marisol und geht in eine Wellblechhütte. Zwischen dem Hühnerkäfig und dem Betonhaus der Nachbarn muss sie aufpassen, wo sie hintritt. Nach wenigen Minuten ist sie fertig. Drei Wände aus Wellblech, eine aus Stein. Kein Fenster. Ein Vorhang trennt den Schlaf- vom Wohnbereich ab.

Marisol wohnt hier mit ihren zwei Kindern, Eduardo, neun Jahre, und Alexandra, sechs Jahre alt. Ihr Mann hat sie vor einigen Jahren verlassen, weil Marisol vergewaltigt wurde. Der Täter war ein Nachbar, der eigentlich zu ihrer damals zweijährigen Tochter wollte. Marisol versperrte ihm den Weg und wurde

sein Opfer. Sie blieb nicht das Einzige im Viertel. Der Täter wurde umgebracht – von einem anderen Nachbarn. Marisol redet nicht darüber.

Doch Emma Catota spricht es an, weil sie über die Lebenswelten der Frauen aus Maquilas aufklären will. Sie will zeigen, dass viele Frauen keine andere Möglichkeit haben, als dort zu arbeiten.

Emma begleitet die junge Mutter seit einigen Monaten. Die Vertreterin der Frauenrechtsorganisation *mujeres transformando* (Frauen

Abbildung Seite 22:

Delmy Marisol Pérez Mazariego (30 Jahre) steht um 4.00 Uhr morgens auf, um in die Maquila zu fahren – hier vor dem bewachten Eingang zur Fabrik.

Abbildung Seite 23:

Marisol in ihrem bescheidenen Haus.



verändern) unterstützt Maquilaarbeiterinnen, lehrt sie ihre Rechte und zeigt ihnen, wie sie sie durchsetzen können.

Maquilas heißen in Mittelamerika die Bekleidungsfabriken, in denen Ware für den Export zugeschnitten, genäht, gebügelt oder auch für den Verkauf verpackt wird. Das Freihandelsabkommen DR-CAFTA mit den USA hat den Bau vieler Maquilas begünstigt. Eine bessere Infrastruktur, zollfreier Zugang zum US-Markt und kürzere Transportwege machen Mittelamerika für den wirtschaftsstarke Nachbarn im Norden attraktiver als beispielsweise China.

„Ich will, dass meine Kinder es einmal besser haben. Dass sie lernen und einen guten Beruf haben“, sagt Marisol. Sie sitzt auf dem Sofa vor der kahlen Steinwand. Die 30-Jährige war selbst nur bis zur dritten Klasse in der Schule, kann kaum lesen und schreiben: Was in ihrem Arbeitsvertrag steht, weiß sie nicht. Seit zwei Jahren arbeitet Marisol in einer Maquila, in der Sportbekleidung konfektioniert wird. Große Marken lassen hier Hemden oder Trikots produzieren, die im Laden später bis zu 150 Dollar kosten. Marisol näht sie zusammen.

Ihr Tag beginnt um vier Uhr morgens. Aufstehen,

duschen, Frühstück machen. Nach einem Kuss für die Kinder verabschiedet sie sich. In der Morgendämmerung läuft sie den Hügel hinab zur Hauptstraße. Ausrangierte Schulbusse aus den USA sammeln an bestimmten Stellen der Stadt die Maquilaarbeiter ein. Vor jedem der bunten Busse steht ein Mann, der den Namen der Maquila ausruft, zu der der Bus fährt. Marisol steigt ein, dicht gedrängt mit anderen Maquiladoras – so heißen die Arbeiterinnen in den Produktionsstätten.

Hohe blickdichte Mauern

Transporter mit 70 bis 80 Menschen auf ihren Ladeflächen überholen die bunten Schulbusse. Ihr Ziel sind ebenfalls die Maquilas. Sie sind das kostengünstigere Fortbewegungsmittel, aber auch das gefährlichere. Bei 120 Kilometern die Stunde wankt der Wagen in jeder Kurve, die Fahrgäste stehen ungesichert auf der Ladefläche. „Ich zahle lieber etwas mehr für den Bus, komme aber gesund wieder zuhause bei meinen Kindern an“, sagt Marisol und hält sich an einer Stange im Bus fest.

„Viele Frauen in den Maquilas sind alleinerziehend und müssen den Lebensunterhalt verdienen. Ein hoher psychischer Druck, der sich in körperlichen Zusammenbrüchen äußern kann“, sagt Emma. Mit etwa zehn Prozent der Maquiladoras arbeitet *mujeres transformando* zusammen.



Eine halbe Stunde Fahrt mit einigen Stopps, dann halten die Busse. Hunderte Menschen steigen aus, viele Hundert weitere tummeln sich bereits auf der Straße. Ein Gedränge entsteht. Stimmengewirr. Es gibt Stände mit Kleidung, Nahrung, Medikamenten. Marisol steigt aus, das T-Shirt feucht von den gewaschenen Haaren. Sie geht vorbei an den Ständen, vorbei am bewaffneten Sicherheitspersonal am Eingang und verschwindet hinter blickdichten, hohen Mauern.

Die Maquila-Produktionszonen, auch Parks genannt, erhalten von der Regierung Steuervergünstigungen und nur geringe Umweltauflagen. Laut der Arbeits- und Menschenrechtsorganisation „Christliche Initiative Romero“ (CIR) arbeiten in Mittelamerika etwa 390.000 Menschen in diesen Produktionszonen; in El Salvador sind es knapp 77.000. Ein großer Wirtschaftssektor für das kleine Land.

Nach über zehn Stunden kommt Marisol wieder aus der Fabrik. Ein normaler Tag, doch meistens dauert es noch länger. 88 Cent die Stunde, hohe Stückzahlen in kurzer Zeit, Akkordarbeit jeden Tag. „70 Hemden am Tag sind der Durchschnitt. Wenn ich 100 Stück schaffe, kriege ich einen Dollar Zuschlag. Aber das ist kaum zu schaffen. Wir verzichten auf Pausen, trinken kaum etwas, damit wir keine Zeit mit Toilettengängen verschwenden“, sagt Marisol. Sie kommt zwar mit Zuschlägen ungefähr auf den Mindestlohn von 211 US-Dollar, den Maquilas in El Salvador zahlen müssen,

aber dieser deckt nach Angaben von CIR nur etwa 38 Prozent des Grundbedarfs einer Durchschnittsfamilie. „Von den knapp 9 Dollar, die ich am Tag verdiene, bleiben mir und meinen Kindern 3 Dollar zum Leben“, sagt Marisol. Sie sitzt mit Emma an einem Essensstand vor der Maquila.

„95 Prozent der Arbeiterinnen leiden unter Depressionen“, sagt Emma. Das Wundermittel heißt Cerebro FO. Ein Medikament, das draußen vor den Mauern der Parks für 25 Cent pro Tablette verkauft wird, in den Maquilas für 40 Cent. „Manche nehmen drei Tabletten am Tag, obwohl nur eine vorgeschrieben ist“, sagt Marisol.

So wie die Tabletten ist in der Maquila alles teurer.

Abbildung Seite 24:

Ankunft vor der Fabrik: Gemeinsam mit Hunderten anderer Arbeiterinnen eilt Marisol zur Arbeit – vorbei an fliegenden Händlern.

Abbildung Seite 25:

Eduardo (9 Jahre), der Sohn von Marisol, vor dem Wellblechhaus der Familie.



Die Betreiber nutzen aus, dass den Arbeiterinnen die Zeit kostbar ist. Statt vor die Tore der Maquilas zu gehen, um einige Cents zu sparen, kaufen sie schnell eine Tablette auf der Arbeit. So bleibt mehr Zeit zum Nähen. „Sie wollen, dass wir unsere Zeit opfern“, sagt Marisol.

Zum Leistungsdruck kommen Erniedrigungen. „Die Aufseher sagen uns ständig: ‚Du bist zu nichts zu gebrauchen‘. Eine Kollegin hat mal zwei Tage geweint, weil sie psychisch so fertiggemacht wurde. Dann wurde sie entlassen. Wenn wir das melden, verlieren wir unsere Jobs. Wohin soll man dann ohne Ausbildung?“ Marisol runzelt die Stirn.

Das alles hat sie in Kauf genommen, bis sie krank wurde. Ihre Augen waren plötzlich rot, taten weh. Ein Arzt sagte, es sei eine Entzündung im Auge, verursacht durch die Chemikalien und Flusen, denen sie in der Maquila ausgesetzt sei. Sie könne erblinden. „Ich habe Angst, was mit meinen Kindern passiert, wenn ich erblinde und dann arbeitslos bin. Doch wenn ich weiter arbeite, setze ich mich weiter den Chemikalien aus“, sagt Marisol. Ihr Blick sinkt zu Boden. Derartige Krankheiten kennt Frauenrechtlerin Emma: „Wir nennen das Berufskrankheiten. Beim Reinigen der Maschinen oder sogar beim Zuschnitt werden aggressive Chemikalien verwendet. Es gibt Fälle von Fehlgeburten, die sehr wahrscheinlich auf die Chemikalien zurückzuführen sind.“

Aber Marisol hat keine Wahl. Sie hat keine Ausbildung, keinen

Schulabschluss – wie die Mehrheit der Maquilaarbeiterinnen. Sie ist auf das Gehalt angewiesen. Bangt um den Job. Deswegen hat sie sich entschlossen einer Gewerkschaft beizutreten. So kann sie nicht wegen ihrer Erkrankung gekündigt werden und kämpft für bessere Arbeitsbedingungen.

Ein schwieriges Unterfangen, denn die Produzenten wollen unbezahlte Überstunden und den niedrigen Lohn nicht aufgeben. Gewerkschaften machen ihnen das lukrative Geschäft mit den USA zunichte. Laut CIR haben sich einige Maquilabetreiber mit kriminellen Banden wie den Maras zusammengeslossen, um Arbeitsrechtler einzuschüchtern. Schwarze Listen kursierten, auf denen die Namen der aktiven Gewerkschaftsmitglieder stünden. Marisol hat Glück, ihre Maquila lässt Gewerkschaften zu. Obwohl auch sie nach ihrem Beitritt diskriminiert wurde. Wie, darüber will sie nicht reden. Emma sagt kurz: „Die Einschüchterungen gehen bis zur sexuellen Belästigung.“

Wie man sich dagegen wehren kann, hat Marisol in einem Seminar von *mujeres transformando* gelernt. Auf das Diplom ist sie stolz. Etwas, das sie vorzeigen kann. Etwas, das ihr nach ihrem Schulabbruch ein Erfolgserlebnis gibt. Aber viel wichtiger: Sie kann helfen. „Durch das Seminar weiß ich jetzt, welche Rechte ich als Frau und als Arbeiterin in einer Maquila habe. Das ist wichtig, damit ich mich wehren kann. Und das werde ich allen anderen Frauen auf der Arbeit erzählen“, sagt Marisol. Sie will Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Den Frauen zeigen, welche Macht sie haben und so den profitorientierten Maquilabetreibern die Stirn bieten. Marisols Ziel ist es, dass die Frauen eines Tages einen fairen Lohn für ihre ehrliche Arbeit erhalten.

Abbildung Seite 26:

Marisol im Gespräch mit Emma Catota von der Organisation „Mujeres Transformando“.

Abbildung Seite 27:

Stolz zeigt Marisol eines ihrer Diplome, das sie nach Lehrgängen zu juristischen Fragen wie Arbeitsrecht von der Organisation „Mujeres Transformando“ erhalten hat.



